

Brusniak, Friedhelm

## "Das schöpferische Kind im Gesangunterricht". Ernst Heywang (1885-1965) als Musikpädagoge

*Schoenebeck, Mechthild von [Hrsg.]: Vom Umgang des Faches Musikpädagogik mit seiner Geschichte. Essen : Die Blaue Eule 2001, S. 175-191. - (Musikpädagogische Forschung; 22)*



Quellenangabe/ Reference:

Brusniak, Friedhelm: "Das schöpferische Kind im Gesangunterricht". Ernst Heywang (1885-1965) als Musikpädagoge - In: Schoenebeck, Mechthild von [Hrsg.]: Vom Umgang des Faches Musikpädagogik mit seiner Geschichte. Essen : Die Blaue Eule 2001, S. 175-191 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-102274 - DOI: 10.25656/01:10227

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-102274>

<https://doi.org/10.25656/01:10227>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.ampf.info>

### Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### Kontakt / Contact:

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

Mitglied der



**Musikpädagogische  
Forschung**

**Mechthild von Schoenebeck  
(Hrsg.)**

**Vom Umgang des Faches  
Musikpädagogik mit seiner  
Geschichte**



**Themenstellung:** Der Band versammelt 16 Aufsätze, die aus den Referaten zur Jahrestagung 2000 des AMPF, die unter dem Thema *Vom Umgang des Faches Musikpädagogik mit seiner Geschichte* stand, hervorgegangen sind. Die Beiträge zur historischen Forschung reichen von Studien zu weit zurückliegenden Epochen (Mesopotamien, Renaissance) über die 20er bis 40er Jahre des 20. Jahrhunderts bis hin zur Geschichte der Gesamtschule aus musikpädagogischer Perspektive. Der jahrzehntelange Streit um Tonwort-Methoden und seine politischen Hintergründe wird ebenso detailliert aufgefächert wie die Biografien von Musiklehrern oder die fachspezifische Leistung des bisher kaum gewürdigten Ernst Heywang. Autobiografische Reflexionen thematisieren die NS-Zeit und die Musikpädagogik der DDR. Auch geschichtstheoretischen und methodenkritischen Aspekten sind Beiträge gewidmet. Einige freie Forschungsbeiträge zur Musikpädagogik der Gegenwart runden das Themenspektrum ab.

**Die Herausgeberin:** Mechthild v. Schoenebeck, seit 1997 Lehrstuhl Musikpädagogik an der Universität Dortmund. Frühere Stationen: Bergische Universität-Gesamthochschule Wuppertal und Universität Münster. Promotion und Habilitation in Musikpädagogik. 1995 - 2001 im Vorstand des Arbeitskreises Musikpädagogische Forschung.

# Inhalt

Vorwort der Herausgeberin	9
<i>Mechthild v. Schoenebeck</i>	11
Zum Geleit	
 <b>Beiträge zur historischen Forschung</b>	
<i>Arnd Krüger</i>	19
„Es gab im Grunde keine Sportstunde, die, von Gesten abgesehen, anders verlaufen wäre als vor- und nachher.“ Realität und Rezeption des nationalsozialistischen Sports	
<i>Eckhard Nolte</i>	43
Zeugnisse musikalischer Unterweisung im alten Mesopotamien	
<i>Dietrich Helms</i>	63
Der Humanismus und die musikalische Erziehung der Frau in der Renaissance	
<i>Hans Werner Boresch</i>	83
„Auf dieser trutzigen Burg im schönen bergischen Lande.“ Die Reichstagungen des Berufsstandes der deutschen Komponisten im Kontext der NS-Musikpolitik	
<i>Thomas Phleps</i>	93
Die richtige Methode oder Worüber Musikpädagogen sich streiten	

<i>Rainer Schmitt</i>	141
Von der Politik eines Unpolitischen. Nachträge zum „Fall Jöde“ in den Jahren 1927-1945	
<i>Franz Riemer</i>	153
Das Archiv der Jugendmusikbewegung in Wolfenbüttel – eine wichtige Forschungsstätte zur Aufarbeitung musikpädagogischer Geschichte im 20. Jahrhundert	
<i>Thomas Greuel</i>	165
Anregungen für den verantwortbaren Umgang mit musikpädagogischen Veröffentlichungen aus der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft	
<i>Friedhelm Brusniak</i>	175
„Das schöpferische Kind im Gesangunterricht“. Ernst Heywang (1885-1965) als Musikpädagoge	
<i>Friedhelm Hansmann</i>	193
Musiklehrerbiographien zwischen Verlaufskurven und Wandlungsprozessen. Eine Untersuchung mit Absolventen des Homberger Lehrerseminars (Abgangsjahr 1923)	
<i>Michael Schenk</i>	205
Musikunterricht an Gesamtschulen. Von den bildungspolitischen Konzeptionen der ersten Schulversuche zu den musikpädagogischen Realitäten der Gegenwart	
<b>Beiträge zur Musikpädagogik der Gegenwart</b>	
<i>Christopher Wallbaum</i>	245
Zur Funktion ästhetischer Produkte bei der produktionsdidaktischen Gestaltung musikalischer Erfahrungssituationen	

<i>Matthias Flämig</i>	261
Der Begriff des Musiklernens zwischen Handeln und kausalen Ereignissen	

## **Geschichte und Autobiografie**

<i>Ulrich Günther</i>	279
Vermittlung von Fachgeschichte in der Musiklehrerausbildung	

<i>Günter Olias</i>	291
Strickmuster ostdeutscher Musikpädagogik. Ein entwicklungsgeschichtlicher Exkurs	

## **Epilog**

<i>Heinz Antholz</i>	319
Zur geschichtstheoretischen Dimension fachhistorischer Forschung und Lehre. Ein befundkritischer Tagungsepilog	

# Vorwort

„Vom Umgang des Faches Musikpädagogik mit seiner Geschichte“: Im Mittelpunkt der AMPF-Tagung 2000 stand die historische musikpädagogische Forschung. Ein breites Spektrum an Fragestellungen wurde aufgefächert, woran ältere Kollegen ebenso beteiligt waren wie der wissenschaftliche Nachwuchs.

Ein Akzent liegt bei den hier vorgestellten Studien - einschließlich des Gastvortrags von Arndt Krüger aus dem verwandten und vergleichbar problematischen Fach Sport - auf dem Zeitraum im Umfeld des sogenannten Dritten Reiches. In diesen Kontext gehörten im Tagungsverlauf auch das Konzert im Rittersaal des Schlosses Burg in Solingen sowie der einleitende Kurzvortrag von Hans-Werner Boresch. In der NS-Zeit als „entartet“ gebrandmarkte Musik erklang an einem Ort, an dem die NS-Musikideologen sich selbst feierten und Kompositionen initiierten, deren Schöpfer den verfolgten und verfemten Kollegen nicht das Wasser reichen konnten.

Erstmals auf einer AMPF-Tagung wurden mit Mesopotamien und der Renaissance auch erheblich weiter zurückliegende Kulturen bzw. Epochen untersucht. Einige Streiflichter auf die DDR-Fachgeschichte und spezifische Aspekte der Musikpädagogik der Gegenwart runden das Bild ab. Auch diesmal wurde ein forschungsmethodischer Workshop abgehalten. Zusätzlich aufgenommen wurde ein Workshop, in dem junge Kollegen die Ergebnisse einer Umfrage vorstellten, die die subjektive Sicht von Musikpädagogen aus unseren Reihen auf die Fachgeschichte in den Vordergrund stellte. Aus Platzgründen wurden die umfangreichen Materialien zu diesen Workshops nicht in den vorliegenden Band aufgenommen.

Um den LeserInnen die Orientierung zu erleichtern, wurden Kapitelüberschriften eingeführt: Beiträge zur historischen Forschung - Beiträge zur Musikpädagogik der Gegenwart - Autobiografische Aspekte. Dies trägt der Tatsache Rechnung, dass bei AMPF-Tagungen auch immer freie Forschungsberichte berücksichtigt werden, Beiträge also, die nicht oder nur mittelbar mit dem Tagungsthema zu tun haben.

Der vorliegende Band dokumentiert, dass das Interesse an historischer Forschung im AMPF sich nun schon über mehrere Generationen hinweg fortsetzt. Qualität und Umfang der Beiträge (sowie ihre Aufnahme und Diskussion während der Tagung) zeigen, dass hier inhaltlich und methodisch fundiert die Aufarbeitung der Fachgeschichte betrieben wird.

**Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrags selbst verantwortlich. Die Form der bibliografischen Angaben wurde weitestgehend vereinheitlicht. Leider konnten nicht in jedem Fall fehlende Jahrgangs- oder Seitenzahlen ergänzt werden.**

**Mein Dank gilt Dr. Dietrich Helms und Carsten Heinke für ihre kompetente und engagierte redaktionelle Arbeit am Buchmanuskript.**

**Mechthild v. Schoenebeck  
Dortmund, im Januar 2001**



## **„Das schöpferische Kind im Gesangunterricht“**

### **Ernst Heywang (1885-1965) als Musikpädagoge**

#### **Zur Biographie**

Eine umfassende Würdigung des aus dem Elsass stammenden, seit 1926 in Marktbreit wirkenden Volksschullehrers, Pädagogen, Heimatforschers, Kommunalpolitikers, Musikers und Komponisten Ernst Heywang steht noch aus. Lediglich seine Tätigkeit als Schulrat von 1945 bis 1950 und sein Engagement für den *Unterfränkischen Lehrer- und Lehrerinnenverein* wurden näher untersucht (Guthmann 1972, passim, bes. S. 298-315). Eine erste Auswertung des schriftlichen Nachlasses im Stadtarchiv Marktbreit und die Erstellung einer Bibliographie der rund 30 Bücher und selbständigen Schriften (Hoof 1969, S. 176-178) sowie mehrerer hundert Zeitschriftenaufsätze und sonstiger Beiträge sind in Vorbereitung. Zu erwarten ist auch eine eingehendere Würdigung Heywangs als Schulmusiker und Musikpädagoge im Rahmen einer an der Universität Würzburg betreuten Dissertation über „Musikpädagogik und Arbeitsschule“. Die folgende Skizze stützt sich auf autobiographische Mitteilungen Ernst Heywangs aus dem Jahre 1964 (Guthmann 1972, S. 357f.), auf Auskünfte von Familienmitgliedern (vgl. auch Hoof 1969, S. 176f., unter Bezugnahme auf die inzwischen verstorbene Tochter Frida Heywang) und auf Informationen des Stadtarchivs Marktbreit (Dr. Johannes Wenzel; vgl. auch G[reß] 1984).<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Auf das Forschungsdefizit hatte ich erstmalig im Rahmen meiner Antrittsvorlesung an der Universität Würzburg am 24. Januar 2000 aufmerksam gemacht, bei der auch einige Mitglieder der Familie Heywang, darunter die beiden ältesten Söhne, Herr Prof. Dr. Fritz Heywang und Herr Dr.-Ing. Hermann Heywang, sowie die Enkelin Frau Angelika Winter, anwesend waren. Ihnen gilt mein besonderer Dank für freundliche Unterstützung bei der vorliegenden Studie. Ebenso zu Dank verpflichtet bin ich meinen Würzburger Kolleginnen und Kollegen, namentlich Frau Prof. Dr. Elisabeth Neuhaus-Siemon (Neuhaus-Siemon 1996) und Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. Winfried Böhm (Böhm 2000), die mich trotz meiner Skepsis angesichts des unbefriedigenden Forschungsstandes ermutigten, dem Vorstand des AMPF einen Vortrag über Ernst Heywang

Ernst Heywang wurde am 5. April 1885 als drittes von fünf Kindern eines elsässischen Bauern und Winzers in Goxweiler/Unter-Elsass geboren. Nach Präparandie in Straßburg-Neudorf (1900-1902), Lehrerseminar in Straßburg und Philosophiestudium an der Universität Straßburg wirkte er von 1905 bis 1910 als Lehrer an einklassigen, zweisprachigen Schulen in Haute-Goutte und Fouday im Steintal und von 1910 bis 1918 an weniggegliederten Schulen in Griesbach und Gundershofen, Kreis Hagenau. Bereits in dieser Zeit befasste er sich intensiv mit Fragen der Arbeitsschulidee und seines Berufsstandes (führende Tätigkeit im elsässischen Lehrerverein). Nachdem er im Ersten Weltkrieg für die deutschen Interessen eingetreten war, flüchtete er 1918 aus seiner Heimat und fand mit seiner Familie vorübergehend in Oetigheim bei Rastatt Unterschlupf.

Nach einer kurzen Anstellung in einer Schule für hirngeschädigte Soldaten aus dem Krieg in Schloss Ebenroth bei Arnstein fand Heywang Anfang Dezember 1919 eine erste Anstellung im bayerischen Volksschuldienst in Schweinfurt-Oberndorf, wechselte 1920 nach Gochsheim und kam 1926 nach Marktbreit. Aufgrund seiner Anti-NS-Haltung wurde er bereits am 19. März 1933 in Schutzhaft genommen und zwangspensioniert (1933 zeitlicher, ab 1935 dauernder Ruhestand). Bis Kriegsende war er als Buchhalter für verschiedene Betriebe tätig und wirkte zeitweise in Marktbreit und anderen Ortschaften als Organist.

1945 wurde Ernst Heywang erst zum Schulrat von Ochsenfurt, dann von 1946 bis zu seiner Pensionierung 1950 in Kitzingen ernannt. Außerdem rief er 1945 den *Unterfränkischen Lehrer- und Lehrerinnenverein* wieder ins Leben und zählte als dessen Vorsitzender bis 1952 auch zum Hauptausschuss des *Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenvereins*. 1956 ernannte ihn der *Unterfränkische Lehrer- und Lehrerinnenverein* zum Ehrenvorsitzenden. In Vorträgen und Ferienkursen im In- und Ausland engagierte er sich für die Lehrerfortbildung.

Auch im Bereich der Erwachsenenbildung setzte Heywang durch die Gründung der Volkshochschule Kitzingen 1946 und die Leitung der Zweigstelle Marktbreit nach 1950 neue Akzente und gab dem Vereinsleben (Musik- und Gesangsverein, Laienbühne) wesentliche Impulse. Neben heimatkundlichen Beiträgen verfasste

---

vorzuschlagen, um den Namen in der Historischen Musikpädagogik überhaupt bekannt zu machen (Weber 1999, S. 32). Herzlicher Dank gebührt Herrn Bürgermeister Walter Härtlein und dem Ehepaar Wenzel, Marktbreit, für ihre unbürokratische Hilfe bei der ersten Durchsicht des Nachlasses Heywang sowie meiner Kollegin Frau Prof. Dr. Mechthild von Schoenebeck für ihr Verständnis, vor Abgabe meines Manuskripts noch die Gelegenheit zu nutzen, die Unterlagen in Marktbreit zu sichten und Zeitzeugen, darunter Heywangs Schüler Fritz Düsel, Segnitz, der an den im folgenden vorzustellenden Unterrichtsprojekten beteiligt war, zu befragen. Danach stand fest, daß die hier noch handschriftlich erhaltenen Texte und Kompositionen Ernst Heywangs für den vorliegenden Beitrag unberücksichtigt bleiben konnten. Dies gilt auch für den Briefwechsel Heywangs mit Albert Schweitzer (*Albert-Schweitzer-Archiv* Gunsbach).

er zahlreiche Bühnenstücke, darunter ein Festspiel zur 400-Jahr-Feier der Markterhebung (1957).

Von 1945 bis 1948 übte Heywang auch das Amt des Bürgermeisters von Marktbreit aus, gehörte bis 1952 dem Kreistag in Kitzingen an und amtierte vorübergehend als Stellvertretender Landrat. Hatte er in dieser Zeit des Wiederaufbaus und der „Entnazifizierung“ eine schwierige, mit mancherlei problematischen Gewissensentscheidungen verbundene Aufgabe übernommen, machte ihn seine ablehnende Haltung in der Frage der deutschen Wiederbewaffnung und sein Engagement in der „Friedensbewegung“ der fünfziger Jahre in den Augen seiner politischen Gegner zum „Edel-Kommunisten“. Mit seinem elsässischen Landsmann Albert Schweitzer stand Ernst Heywang in engem Kontakt und fühlte sich dessen Haltung in der Friedensfrage verbunden (G[reß] 1984, S. 54).

In der Politik vertrat Heywang stets eine eigene Position. Im Ersten Weltkrieg dichtete und vertonte er Gefallenen- und Hindenburg-Lieder (Heywang 1916, S. 114f.) und veröffentlichte Frontreise-Berichte („Deutsche Tat, deutsche Saat im russischen Brachland“, Straßburg 1917). Nach Kriegsende machte er aus seiner antifranzösischen Haltung keinen Hehl und verließ 1918 freiwillig seine geliebte elsässische Heimat (zu diesem für ihn schmerzlichen Entschluss Autobiographisches bei Heywang 1927, S. 88-94). Doch ebenso konsequent bezeichnete er die Nationalsozialisten nach dem Reichstagsbrand als Täter und angeblich als „Hitlerbanditen“ (Guthmann 1972, S. 198), was zu seiner Inhaftierung und Zwangspensionierung führte. Diese traumatischen Erlebnisse haben den Elsässer, der noch in Marktbreit im Familienkreise seine Muttersprache pflegte, nachhaltig geprägt und nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges als Schulrat und Bürgermeister in der Zeit der Entnazifizierung und der „Friedensbewegung“ wohl auch bei seinen Entscheidungen mit beeinflusst.

Nicht minder kompromisslos war Ernst Heywang, wenn es um unterschiedliche Interpretationen der Arbeitsschulidee ging. Schon 1926 beklagte Otto Scheibner in seinem Rückblick auf die „Pädagogische Woche“, die das *Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht* in Berlin gemeinsam mit dem Landesverband Bayern des *Deutschen Vereins für werktätige Erziehung* vom 12. bis 18. Juli 1925 in Nürnberg veranstaltet und wo Heywang bereits am Eröffnungstag über „Werkarbeit im Dienste der Landschule“ referiert hatte (Die Arbeitsschule 39, 1925, 364), „einen Abfall des erreichten Niveaus“ durch die „nach Form und Inhalt auffällig ich-betonten Ausführungen“ des Referenten. Dagegen machte der „an Stelle der - mitunter widerspruchsvollen - freien Rede in Druck gegebene Eigenbericht“ (veröffentlicht 1929 unter dem Titel „Werkarbeit und Landschule“) „einen günstigeren Eindruck“ (Sch[eibler] 1926, S. 271). Derartige heterogene Eindrücke vermitteln auch die Informationen über Heywangs Verhalten in seinen

Ämtern nach 1945 (Guthmann 1972, S. 300f., S. 312-315; zur Gesamtproblematik neuerdings Phleps 2000).

Vor diesem Hintergrund wird die Reaktion der Marktbreiter Bevölkerung auf die Nennung des Namens ihres ehemaligen Hauptlehrers und Bürgermeisters verständlich, die von offener Ablehnung bis zu Nachdenklichkeit und Neugier reicht. Einigkeit besteht allerdings in dem Respekt vor einer Persönlichkeit, die sich um Bildung und Kultur in der Stadt und in der Region besondere Verdienste erworben hat. Ernst Heywang war „ein Pädagoge durch und durch“, den der Marktbreiter Stadtarchivar Dr. Johannes Wenzel kurz vor dem Tode des Schulrates am 9. Januar 1965 in Nürnberg als einen der „letzten Vertreter des Volksschullehrerstandes vom Anfang des 20. Jahrhunderts“ mit der Geige in der Hand erlebte.

Als eigensinniger Querdenker verdient Ernst Heywang nicht nur in der Historischen Pädagogik, sondern auch in der Historischen Musikpädagogik mehr Beachtung als bisher, weil er in seinen Veröffentlichungen in glaubwürdiger Weise die Möglichkeiten und Grenzen der Landschule gegenüber der Stadtschule aufgezeigt und damit wesentliche Voraussetzungen für eine differenziertere Sichtweise des Arbeitsschulgedankens geschaffen hat (Klarmann 1924, S. 171).

## **Der „Vater der Landschule“**

Wer sich eingehender mit der Theorie und der Praxis der „Arbeitsschule“ befasst, stößt zwangsläufig auf Ernst Heywang, der sich mit einer Reihe vielbeachteter Publikationen zu diesem Thema aus der Erfahrung des Landlehrers bis nach seiner Pensionierung zu Wort meldete und einen Ruf als „Vater der Landschule“ genoss (Hoof 1969, S. 176; Heywang 1949 und 1954/55). Bereits seine erste Buchveröffentlichung aus dem Jahre 1913, „Die Arbeitsschulidee in der einklassigen Volksschule“, erlebte 1921 und 1923 zwei weitere Auflagen, ebenso die Folgeschrift „Was ist Arbeitsschule? Antwort in Lehre und Beispiel“ von 1924, die 1925 und 1927 als verbesserte und vermehrte Auflagen neu herauskamen. Von seinen 29 Büchern und selbständigen Schriften aus den Jahren 1913-1931 erschienen seit 1924 elf Hefte in „Friedrich Mann's Pädagogisches Magazin“ (Langensalza: Verlag Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann]), das weit verbreitet war und - unterstützt durch Besprechungen in pädagogischen Blättern, Schul- und Lehrerzeitungen im gesamten deutschsprachigen Raum - einen hohen Bekanntheitsgrad besaß. Im Falle Ernst Heywangs wiesen die Rezensenten immer wieder auf die Sachlichkeit, Klarheit und Abgeklärtheit des „Praktikers der



Landschule“ hin. In einer Rezensionen-Sammlung zu der 1929 in dritter Auflage publizierten Erörterung der Frage „Was ist Arbeitsschule?“ finden sich folgende Kommentare und Empfehlungen (Heywang 1930, Rezensionen-Anhang):

In *Der Lehrerbote* werden die „trefflichen, wohltuenden und abgeklärten, an der Wirklichkeit korrigierten Gedanken über die Arbeitsschule“ hervorgehoben. Von den vielen Veröffentlichungen über Arbeitsschule sei diese „eine der wenigen, die sich durch Klarheit und Besonnenheit auszeichneten“, schrieb die *Neue Sächsische Schulzeitung*. „Ein klares, kluges Büchlein, das vorurteilslos und schaffensfreudig den neuen Fragen und Erziehungsprinzipien gegenübertritt, das Gute und Richtige in ihnen anerkennt, aber auch Kritik genug besitzt, um das Verfehlte und Übertriebene zu sehen und es als solches zu kennzeichnen“, urteilt die *Bayerische Zeitschrift für das Realschulwesen*, und in den *Bayerischen Blättern für das Gymnasialschulwesen* wird die „wohltuende Wirkung“ der „ruhigen Sachlichkeit der Darlegungen“ anerkannt. In diesem Sinne betont auch das *Ostfriesische Schulblatt*, „eigenartig“ sei „die Aufzeigung der Grenzen der Arbeitsschule“. Man höre gerne den „Praktiker der Landschule, die kühle, leidenschaftslose Abwägung der Tatsachen entgegen verstiegener Forderungen einiger Neuerer“. Das *Schweizer Evangelische Schulblatt* zollt dem Verfasser Dank, dass er „die Arbeitsschulidee als durch Selbsttätigkeit zur Selbstständigkeit führende Unterrichtsart scharf umgrenze gegenüber der Schule mit Handbetätigung“. Heywangs knapp und klar geschriebenes Büchlein, das als den Kern der Arbeitsschulidee die Erziehung des Kindes zur Selbsttätigkeit begreife, sei eine mustergültige Leistung, urteilt die *Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs*, und in demselben Sinne empfiehlt auch die *Wochenschrift für katholische Lehrerinnen* die Publikation. In der *Zeitschrift des Oberösterreichischen Landeslehrervereins* heißt es lapidar: „Das Buch verdient weiteste Verbreitung.“

Die positiven Urteile sind durchaus nachvollziehbar, denn Heywang hatte die seltene Gabe, präzise und allgemeinverständlich zu formulieren. Mit knappen, treffenden Aussagen zielt er auf Wesentliches ab und findet den Mut zu Definitionen:

Unter Arbeitsschule verstehen wir eine Schule, besser ein Lehrverfahren, bei dem das Ziel des Unterrichts durch das Kind aufgestellt wird, das Ziel, auf das dann auch wieder das Kind möglichst selbsttätig und selbständig hinstreben soll. Kurz: In der Arbeitsschule ist das Kind Arbeitgeber und Arbeitnehmer zugleich. (Heywang 1927, S. 22)

Intensiv setzt er sich mit Johann Friedrich Herbart auseinander und kritisiert den Allgemeingültigkeitsanspruch etwa bei Hugo Gaudig und Georg Kerschensteiner:

Die Arbeitsschule ist nicht d a s Lehrverfahren, sondern sie ist e i n Lehrverfahren. Sie hat Grenzen, die ihr gezogen werden durch die Seele des Stoffes und den Reifegrad der Schüler. (Heywang 1927, S.45f., Sperr. orig.)

Aus didaktischer Sicht verdienen Definitionen wie die folgende Beachtung:

Die Arbeitsschule ist d i e Denkschule schlechthin. Vom Ziele aus, das erreicht werden soll, muß das Kind urteilend und schließend die Mittel finden, mit denen es erreicht werden kann. Und wenn die Mittel gefunden sind, so muß das Kind deren Anwendung aufspüren und so durch selbsttätiges Suchen und Schließen der Lösung immer näher kommen. Jede Lösung bedeutet erfahrungsgemäß eine außerordentliche Leistung des kindlichen Geistes. Diese kurze Kennzeichnung der Arbeitsschule aber lehrt klar, daß die Arbeitsschule im wesentlichen Erkenntnisse vermittelt, die erkennende Seite der Seele bereichert, den Verstand schärft. (Heywang 1925, S. 10f., Sperrung original)

### **„Das Volkslied in der Landschule“ (1929)**

Mit Ausnahme von Turnen und Sport hat Ernst Heywang jedem Schulfach mindestens ein Buch bzw. Heft gewidmet. Dabei verwundert nicht, dass nach der Abhandlung über die „Arbeitsschulidee“ 1913 noch im selben Jahr die Darstellung „Mein Religionsunterricht auf der Unterstufe. Theoretisches und Praktisches“ (Straßburg) und 1914 „Der Aufsatzunterricht in meiner einklassigen Schule, unter dem Leitstern der schaffenden Arbeit beschrieben“ (Prag) sowie „Fünfzig lustige Tierlieder“ (Heywang 1914) folgten, bevor andere Fächer in das Blickfeld des Interesses rückten. Die Publikationen spiegeln in ihrer Reihenfolge, ihrer Thematik, ihrem Inhalt und in ihrer Ich-Bezogenheit schon zu diesem relativ frühen Zeitpunkt die Interessenschwerpunkte und Zielsetzungen Heywangs wider, mit denen er sich immer wieder auseinandersetzen sollte: die Theorie und Praxis der Arbeitsschule, bezogen auf die Landschule, sowie Standesfragen des Landlehrers, der Religionsunterricht – 1921 folgte ein weiteres Buch über den Religionsunterricht auf der Oberstufe –, der Deutschunterricht – bereits 1916 erschien ein Methodisches Handbuch für den Landlehrer (Heywang 1916) –, der Musikunterricht – bei Heywang keineswegs nur „Gesangunterricht“ –, später auch der Geschichtsunterricht sowie die Berücksichtigung von Märchen und Jugendbühne. Das Erbe der alten seminaristischen Lehrerbildung scheint unverkennbar, ebenso allerdings auch der Einfluss der Jugendbewegung. Heywang verkörperte einerseits bis an sein Lebensende den Typus des Lehrer-Kantors und –Organisten, der ebenso in der Lage war, in Kirche, Schule und Musik- bzw. Gesangsverein seinen Dienst zu verrichten, wie selbst zu komponieren, und andererseits den selbstbewussten, kreativen Typ des Volksschullehrers, der als „Landlehrer“ didaktisch und methodisch nach neuen, eigenen Wegen suchte.

So begründete der damalige Gundershofener Lehrer die Herausgabe seiner Tierlieder-Sammlung 1914 mit dem „Bedürfnis der Schule“. Die meisten der bekannten Lieder entsprachen nach Inhalt und Form weder den Wünschen der Kinder noch ihm selbst. Waren die einen Lieder zu „unkindlich“, das heißt „durchsetzt von unkindlichen Wörtern, Ausdrücken oder Redewendungen“, wurden andere als zu „moralisch“ empfunden. Ohne Rücksicht auf eine Moral „erzählte“ Heywang daher seine „Geschichtchen“ „in gebundener Form“ und hatte „nur das eine Ziel im Auge, den Kindern Freude zu bereiten“. Und um dieses Freudegefühl zu erhöhen, erfand er Melodien, damit die Lieder gesungen werden konnten. Einige dieser Liedweisen seien „buchstäblich mit dem Text entstanden“ (Heywang 1914, S. III f., mit Hinweis auf solche Melodien).

Diesem Prinzip scheint Ernst Heywang nicht nur selbst treu geblieben zu sein (Heywang 1916, S. 113-115; 1921, S. 103-106; 1929; 1952/53), sondern er wandte es auch als Methode im Sinne der Arbeitsschule im Unterricht an. Sah er im Falle einer zu häufigen Übung im Dichten durchaus die Gefahr, die Schule zu einer „Dichterschule“ zu „erziehen“ (Heywang 1916, S. 115), zog er für die musikalische Seite ein solches Problem nicht in Erwägung. „Musikerziehung in der Landschule“ bedeutete für Heywang vor allem „Pflege des Volkslieds“ (Heywang 1929), dann erst das Erfinden eigener volksliedhafter Melodien. Da aus dem Titel der für diesen Aspekt wichtigen Publikation, „Das Volkslied in der Landschule“, 1929 erschienen als Heft Nr. 1242 in „Friedrich Mann's Pädagogisches Magazin“ (Heywang 1929), nicht hervorgeht, dass der Marktbreiter Hauptlehrer auch über die erfolgreiche Anwendung des Arbeitsschulgedankens im Musikunterricht berichtet, blieb die Veröffentlichung im musikpädagogischen Schrifttum weitgehend unbeachtet (Kühn 1931; Roeseling 1931), und soll im folgenden kurz vorgestellt werden.

Heywangs Ausgangspunkt ist die Feststellung, dass das Volk keine Volkslieder mehr schaffe. Aus der Gegenwart gebe es überhaupt keine Volkslieder mehr. Was an Volksliedern noch da sei, entstamme älteren Zeiten. Neuschöpfungen an „Liedhaftem“ hätten keine Eigenschaft, Volkslied zu werden. Früher sei das Land „auch in musikalischer Hinsicht im wesentlichen Selbstversorger“ gewesen. Das habe sich geändert. Einerseits sei die Sangeslust geworden und damit der Bedarf gesunken, andererseits werde der Bedarf „durch Einfuhr im voraus gedeckt“ (Heywang 1929, S. 17). Dennoch gebe es keinen Grund zur Resignation. Zwei Hilfen stünden „der Schule zu Gebote“:

1. Impulse aus der Wandervogel- und Jugendbewegung. „Kenner der Stadtverhältnisse“ hätten übereinstimmend berichtet, dass viele der Kreise, aus denen sich die deutschen Jungmänner und Jungmädchen den Nachwuchs holten, noch vor kurzem in Kulturdingen im allgemeinen ein mindestens ebenso trauriges Bild boten wie die Landbevölkerung heute noch. Und der Aufstieg habe doch begon-

nen. Die besagten Kreise seien mitgerissen worden durch andere, begeistert worden für das schöne Lied und nun „selbst Gärungserreger“ (Heywang 1929, S. 25). Wichtig sei im Hinblick auf die Volksschule die „Vermeidung von Irrwegen“, etwa des Verbots für Kinder, Liebeslieder zu singen, und ein „unbefangener“ Umgang mit dem Liedgut: „Das erste Mittel, das der Schule zu Gebote steht, um die Landbevölkerung wieder zu den ihm eigenen Sangesgut zu bringen, ist also das fleißige Singen von Volksliedern.“ (Heywang 1929, S. 30)

2. Ein „Leben ausschließlich auf Kosten des Altertums, der Vergangenheit“, gehe nicht mehr. Notwendig seien „Stoffwechsel, Abnutzung und Neuschöpfung“: „Dient das Singen der bestehenden Volkslieder der Abnutzung, so bereitet es andererseits in seiner Weise auch die Neuschöpfung vor, nicht dadurch, daß das Lied durch den Gebrauch von seiner Kraft verliert – der Mensch will von Zeit zu Zeit Neues –, sondern vor allen Dingen dadurch, daß die gesungenen Lieder für das Volk den Nährstoff abgeben, aus dem es die Kraft saugt, das Neue zu schaffen und zurechtzusingen.“ (Heywang 1929, S. 31)

Ganz aus der Sicht des erfahrenen Praktikers, ohne Beschönigung und sehr selbstbewusst äußert sich Ernst Heywang im folgenden zum „Singen neuer und alter Volkslieder in der Schule“. Dabei setzt er sich offen und ohne Scheu auch mit führenden Vertretern der Jugendmusikbewegung auseinander, jedoch nicht aus musikalischen, musikhistorischen, musiktheoretischen oder musikästhetischen Gründen, sondern aus der Sicht des Landschullehrers. Er erkennt den „musikalischen Reichtum“ und die „Stärke“ der alten Melodien an, gegenüber denen die neuen Volkslieder schwach und kraftlos erscheinen müssten:

Und es ist sicher kein Zufall, dass H e n s e l eine Reihe von Volksliedern, an denen die Menge keinen Anstoß nimmt, nicht mehr gelten läßt, sondern dem musikalischen Schunde zuzählt. „Im schönsten Wiesengrunde“, „Ach, wie wär's möglich dann“, „Seht wie die Sonne dort sinket“, „Stille Nacht“. Er nennt sie „im besten Falle weder gut noch schlecht, harmlos, langweilig, etwas süßlich wie der Geschmack des 19. Jahrhunderts“. Lieder wie: „Wo findet die Seele“, oder „Harre, meine Seele“, die musikalisch nicht ernst zu nehmen sind. Aber alle diese Lieder entsprechen ihrem Aufbau nach dem Wesen des neuen Volksliedes (Heywang 1929, S. 34, Sperrung original).

Ob aber nun das neue Volkslied weniger wert sei als das alte, diese Erkenntnis – oder Auffassung – nütze den Lehrern für die Schule und ihre Arbeit vorerst sehr wenig. Wie sollte es den Kindern möglich sein, sich in die alten Weisen einzufühlen, wenn von keiner Seite Unterstützung komme. Die Landschule habe kaum Zeit, und Hilfe von außen sei nicht zu erwarten. Es gebe keine Konzerte, die auch noch hinführten, keine Gesangesvereinigung, die sich dem alten Liede besonders widme. Und die Kirche habe es bekanntlich nicht restlos durchführen können, die alten Melodien in ihrer ursprünglichen Form aufzunehmen.



Heywang bekennt, selbst „dem alten Liede zuzuneigen“, doch warnt er vor Wunschdenken in der pädagogischen Praxis und kritisiert in diesem Zusammenhang die durch klangliche Härten gekennzeichneten Sätze namentlich von Fritz Jöde, Ludwig Weber und Walter Rein, die von den Kindern abgelehnt würden. Er plädiert für einen Mittelweg im Hinblick auf die Landschule. Hier sei es angebracht, auf alte Volkslieder, die nach Klangfarbe und Rhythmus dem heutigen melodischen Empfinden gar zu ferne lägen, zu verzichten, um den Kindern nicht die Lust am Singen zu verderben, doch ansonsten solle ihm Raum geschaffen werden.

Geradezu aufregend modern scheinen dann die folgenden Überlegungen:

Rein grundsätzlich genommen, muss ich ja auch zugeben, dass die Schule nicht dazu da ist, um gestorbene Formen und Stile und Tatsachen wieder zum Leben zu rufen; es wird der Schule auch nicht gelingen. Das Leben geht seinen Gang über altertümelnde Liebhabereien der Schule hinweg. Und wenn das Volk wieder zu neuem Kulturschaffen kommen sollte, so wird sich dies nicht vollziehen in den Formen und Weisen überlebter Zeiten. Hauptsache ist also, daß die Kinder überhaupt singen, Lieder singen, die dem Wesen des Volkes gemäß sind. Welche Formen sie dann für das eigene Schaffen finden, das muß ganz der Kraft des Lebens selbst überlassen bleiben. Ob sie nun an das neue oder an das alte Volkslied anknüpfen werden, das muss ganz dahingestellt bleiben. Mir erscheint das letztere etwas unwahrscheinlich, weil das alte Volkslied unserem Empfinden, auch dem des geübten Musikers ferner liegt. Es ist auch gar nicht ausgeschlossen, daß ein neues Volkslied Melodieformen und rhythmische Arten annimmt, die das alte noch nicht hatte, etwa im Stil der – – Jazzbandmusik. Man mißverstehe mich nicht, ich bin kein Freund derselben, ganz im Gegenteil. Aber es ist nicht ausgeschlossen, daß diese oder sonst eine ähnliche neue Form solchen Einfluß gewinnt, daß von ihr aus dem neuen Schaffen der Stempel aufgedrückt wird. (Heywang 1929, S. 37f.)

Das umfangreichste Kapitel von Heywangs Heft trägt die Überschrift, die auch als Titel für den vorliegenden Beitrag gewählt wurde: „Das schöpferische Kind im Gesangunterricht“ (Heywang 1929, S. 38-63).





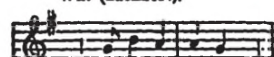
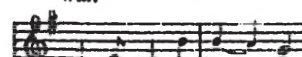

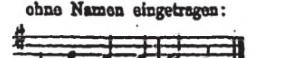
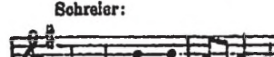
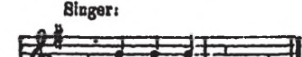


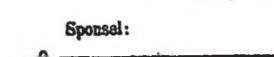



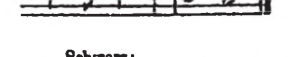
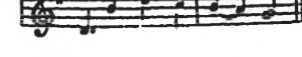

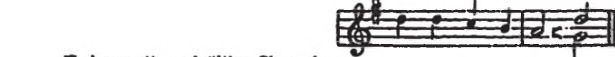
Kultur dürfe – so Heywang – nicht nur darin bestehen, dass man entgegennehmen könne, was andere schufen, obschon auch dies dazu gehöre. Doch müsse sich Kultur „schaffend betätigen“. Ganz im Sinne des Arbeitsschulgedankens heißt es: „Die Schule des schöpferischen Kindes [...] sieht in dem Kinde vor allem einen werdenden Organismus, der sich auf Grund seiner eigenen Kräfte und Anlagen von innen heraus entfaltet. Die Kraftquelle liegt nun im Kinde selbst, wo sie früher im wesentlichen außen gesucht wurde.“ (Heywang 1929, S. 39) Als Beispiel aus dem Gebiet der Musik beschreibt er eine Beobachtung bei Erst- und Zweitklässlern:

Eines Tages, als wir bei einem Unterrichtsgange stramm marschierten, um zum Ziele zu kommen, rief ich ihnen zu: 'Also schnell! Links, rechts, links rechts! Vorwärts!' und klatschte dazu. Nach wenigen Minuten hörte ich, wie ein Junge murmelte: „Links, rechts !

Vorwärts!  
 Rechts , links!  
 So ging's!  
 Immer heiter!  
 Immer weiter!  
 So, jetzt sind wir da!“

Das wiederholte er, immer im Zeitmaße des Gehens. Bald sprachen viele, bald sogar die ganze Klasse mit, und sie tat das mit solchem Vergnügen, daß all den Kleinen die Freude aus den Augen strahlte. (Heywang 1929, S. 47)

Je öfter nun der Spruch von den Kindern wiederholt wurde, um so „fester und

1. Zeile. Kleinschroth:	2. Zeile. Plackner:
	
Will:	Düsel:
	
Will (nachher!):	Will:
	
Singer:	ohne Namen eingetragen:
	
Schreier:	Singer:
	
Härtlein:	Sponsal:
	
Sponsal:	Hauff:
	
Müller:	Hecht:
	
	Schwarz:
	
	Kilian:
	
	Dall:
	
Und nun die endgültige Singweise:	
	
Heu - te ist das Was-ser warm, heu-te kann's nicht scha-den!	

eindeutiger wurde auch die Sprechmelodie“. Der Gesang der selbst gefundenen Melodie war eine natürliche Folge.

Detailliert schildert Ernst Heywang seine weiterführenden Experimente bei der Vertonung vorgegebener Texte. Dabei dokumentiert er sorgfältig die Lösungsvorschläge der einzelnen, namentlich genannten Kinder und die sich anschließende Diskussion in der Klasse darüber, welche melodische Wendung die gelungenste war, um etwa der Hervorhebung eines Wortes, einer Silbe oder einem zufriedenstellenden Schluss Rechnung zu tragen. Im Falle der Vertonung des Liedes „Heute ist das Wasser warm, heute kann's nicht schaden“ von Holst teilt er über dreißig Varianten mit, aus der sich die endgültige Lösung ergab: 1. Zeile: Will (nachher), 2. Zeile: Düsel (oben), 3. Zeile: Kleinschroth (oben), 4. Zeile: Schreier (ebd., S. 55f., s. Abb.).

3. Zeile. Düsel:	4. Zeile. Muselmann:
	
Kleinschroth:	Wagner:
	
Hahn:	Wollhöfer:
	
Will:	Plackner:
	
Recht II.:	Schmidt:
	
	Schreier:
	



Schnell hin - un - ter an den See!



Heu - te gehn wir ba - den.

In einem kurzen „Ausblick“ betont Ernst Heywang, dass es nicht darum gehe, „Wunderkinder zu erzielen“. Die träten „denn doch anders in Erscheinung als unsere singenden Kinder, die nur unter dem Antrieb der Freude, unter k e i n e m anderen Anreiz, Liedzeilen zu gestalten“ versuchten (Heywang 1929, S. 64, Sperrung original). Er – Heywang – baue auf der Volksweisheit „Früh übt sich, was ein Meister werden will“ auf. Diese Volksweisheit sei die gleiche, die auch das Recht zur Durchführung der Arbeitsschule gebe. Denn dort werde dem Kind ebenfalls eine Selbständigkeit und Selbstbestimmung zugemutet, die durchaus nicht der alltäglichen Gepflogenheit entspreche. Selbständigkeit und Selbstbestimmung seien Sache des reifen Menschen. Wenn man sie in die Schule hereinziehe, so bedeute dies eine Art Vorwegnahme und geschehe natürlich in der Absicht, „die Kinder allmählich zum Gipfel der menschlichen Freiheit ansteigen zu lassen“ (Heywang 1929, S. 64).

Abschließend fordert Heywang konsequenterweise eine Fortsetzung dieser Arbeitsweise „nach oben, sei es in Vereinen, sei es in einer Volkshochschule“. Seine Forderungen lauten:

1. eine „volksgemäße“ Pflege des Volkslieds als „einfacher ein-, zwei- und dreistimmiger Gesang“ (nicht wie bei den ländlichen Gesangsvereinen im vierstimmigen Chorlied-Satz, in dem drei Stimmen lediglich als harmonische „Füllstimmen“ agierten);
2. eine „freischöpferische“ Tätigkeit im Geiste dessen, was er am Beispiel seiner Schule gezeigt habe. Zur Abwechslung könnte hier und da „ein einfacher vierstimmiger Volkschor beigemischt“ werden. Ein solcher ländlicher Gesangsverein bestehe allerdings noch nicht. Die dörflichen Vereine seien nur „schwache Nachahmungen der städtischen Chorvereinigungen“. Die „Erlösung des Landes aus den geistigen Nöten“ könne nur erreicht werden aus den Kräften und Voraussetzungen, die das Land selbst bringe. (Heywang 1929, 65f.)

## **„Melodien (er-)finden“ bei Fritz Jöde und Ernst Heywang**

Heywang war nicht der erste, der Versuche im „Melodien erfinden“ bzw. „Melodien finden“ unternahm. Bereits 1914 veröffentlichte Fritz Jöde in einem Aufsatz mit dem Titel „Skizzen aus meinem Gesangsunterricht“ eine Dokumentation zum Lied „Bald bricht aus allen Zweigen“, die möglicherweise Heywang als Anre-



gung diene (Jöde 1914, S. 211-215).<sup>2</sup> Zwar enthält Jödes Buch „Musik und Erziehung“ von 1924 auch ein Kapitel „Melodien finden“, doch geht er hier den umgekehrten Weg, indem zuerst eine Melodie er- bzw. gefunden, dann der fertigen Weise ein Text unterlegt wird (Jöde 1924, S. 90-94). Naheliegender scheint auch eine Reaktion Heywangs auf Jödes umfangreiches Werk „Das schaffende Kind in der Musik“, das 1928 erschien (Jöde 1928), in dem Jahr, in dem auch Heywang sein Buchmanuskript abschloss – das Vorwort datiert vom Dezember 1928 –, doch findet sich an keiner Stelle ein entsprechender Hinweis.

Auf den ersten Blick ähneln sich Jödes und Heywangs Methoden zum Erfinden von Melodien zu einem ausgewählten Text von 1914 und 1929. Beide gehen zeilenweise vor, lassen die Kinder improvisieren und experimentieren, halten die Einzelergebnisse fest und präsentieren am Schluss die vollständige Liedweise. Aber sowohl im pädagogischen Grundanliegen als auch in der fachdidaktischen Zielsetzung und im Umgang mit den Schülern zeigen sich grundsätzliche Unterschiede. Während Fritz Jöde autoritär – gegen den Willen der Schüler – über die Wahl des zu vertonenden Textes bestimmte und ohne auf das Lied näher einzugehen die ganze Klasse die erste Zeile „lossingen“ ließ, um dann verschiedene sich „zurechtgefundene Wendungen“ an der Tafel festzuhalten (Jöde 1914, S. 212), verstand es sich für Heywang von selbst, dass „vor jeder Vertonung eine Versenkung in das Gedicht selbst“ erfolgen und ebenso „das Gedicht wiederholt gut vorgetragen“ werden musste (Heywang 1929, 57). Beschränkte sich Jöde auf einige wenige Vorschläge und führte die Kinder entschieden zur Gesamtlösung, ließ Heywang wesentlich mehr Raum für individuelle Lösungen, bis hin zu kleinsten Varianten. Verfolgte der eine ausschließlich das musikalische Moment, hatte der andere ein umfassenderes Bildungsziel im Auge: die Erfahrung des Kindes von ungeahnten schöpferischen Fähigkeiten.

Den Endpunkt seines Weges sah Fritz Jöde in der Erkenntnis vom „Wunder der Schöpfung“. Es stehe zu hoffen, schreibt er 1928, dass in der Beschreitung dieses Weges, der gekennzeichnet sei durch eigene schaffende Arbeit, das heißt im Wiederkehrenlassen der Inhalte, der Formen und der Bewegungen, überhaupt erst das Empfinden für die letzte Unerreichbarkeit aufwache und zu einem letzten Abstandsgefühl und einer selbstgesuchten Bescheidung vor dem Kunstwerk führe:

Nicht niederknien vor dem „Künstler“ im Kinde und in mangelnder Ehrfurcht den Fluch der Talentiertheit in unserer Zeit vermehren helfen, sei uns beschieden, sondern Abstand und Ehrfurcht wiedergewinnen, indem wir die

---

<sup>2</sup> Die Kenntnis dieses Artikels verdanke ich Frau Stud. Ref. Elke Szczepaniak, Lauf/Pegnitz. Es bleibt offen, welche Publikationen zum Thema „Musikalische Erziehung und Arbeitsschule“ (Wicke 1912, hier bes. S. 73-75) Heywang gekannt hat (vgl. Kühn 1922; Kühn 1923, S. 36f.; Kühn 1931, S. 63; Paul 1922, S. 24; Roeseling 1931).

verschütteten Inhalte der schöpferischen Gestaltung und der schaffenden Arbeit wieder ausgraben und also durch eigenes Schaffen Bescheidenheit vor der Schöpfung zurückerwerben. (Jöde 1928, S. 15)

Ganz anders Heywang:

Wenn die Schüler bereits in der Schule erkennen, daß sie imstande sind, eigene Weisen zu finden, so lernen sie, daß sie Fähigkeiten haben, die gewöhnlich nicht verwendet werden, Fähigkeiten aber, die später einmal doch Anwendung finden können. Sie bekommen das Wissen vom Können, eine der Hauptvoraussetzungen des eigenen Schaffens. (Heywang 1929, S.

31)  
Um nicht missverstanden zu werden: Es geht nicht darum, Heywang unverdientermaßen gegen Jöde aufzuwerten, sondern darauf aufmerksam zu machen, dass das Gebiet der „Produktionsdidaktik“ am Anfang des 20. Jahrhundert wesentlich vielschichtiger und differenzierter war, als bisher angenommen wurde.<sup>3</sup> Heywang wollte weder ein „Methodisches Handbuch für den Gesangunterricht der Landschule“ vorlegen (Heywang 1929, S. 31) noch eine „Anleitung zum Melodien erfinden“ verfassen, es ging ihm in erster Linie um das Aufzeigen von Möglichkeiten eigenschöpferischen Umgangs mit Musik im Sinne der Arbeitsschulbewegung. Dabei hatte er die besondere Situation der einklassigen oder wenig-gegliederten Landschule im Auge und war sich der Grenzen seines Unterrichts in Bezug auf musikalische Hochbegabungen durchaus bewusst. Zu den wirklichen „Neuerern“ auf dem Gebiete der Musikpädagogik zählte Ernst Heywang sicher nicht, aber zu den Wegbereitern für jene, die aus dem „Gesangunterricht“ einen „Musikunterricht“ machten. Es stimmt nachdenklich, wenn man seine Plädoyers für mehr Gesang- und Musikunterricht in fächerübergreifender Perspektive (hierzu bereits Heywang 1921, S. 104) liest:

Wenn man im Gesang, in der Musik ein Kulturgebiete sieht wie in der Sprache, dann ist wirklich nicht ersichtlich, wie es gerechtfertigt werden soll, daß man das Singen in einer Stunde abtun will. [...] Die planmäßige Stunde ist Übungsstunde, nicht Singstunde. Eine solche brauche ich nicht, würde ich auch ablehnen. [...] Das eigentliche Singen aber tritt überall da auf, wo es sich ungezwungen eingliedern läßt, sei es in Geschichte, sei es in Erdkunde, in Deutsch, in Religion. Ein richtig gruppierter und durchdachter neuzeitlicher Unterricht wird ja ohnehin mehr oder minder Gesamtunterricht sein, bei dem die vorgeschriebene Stundentafel nur einen recht dienenden Wert hat, ja zum Teil ganz ausgeschaltet werden muß. Gesang ist Ausdrucksmittel und wird überall da auftreten können, wo ein besonderer seelischer Zustand Ausdruck erfordert. (Heywang 1929, S. 23f.)

---

<sup>3</sup> Vgl. hierzu neuerdings Wallbaum 1998 und 2000, S. 49-57 (zu Jöde 1928). Nach Wallbaums Klassifizierung wäre Jöde als Vertreter einer Produktionsdidaktik zu sehen, bei der das Kunstwerk im Mittelpunkt steht, Heywang dagegen eher als Anhänger einer „Prozeß-Produkt-Didaktik“.

## **Abgekürzt zitierte Publikationen von Ernst Heywang**

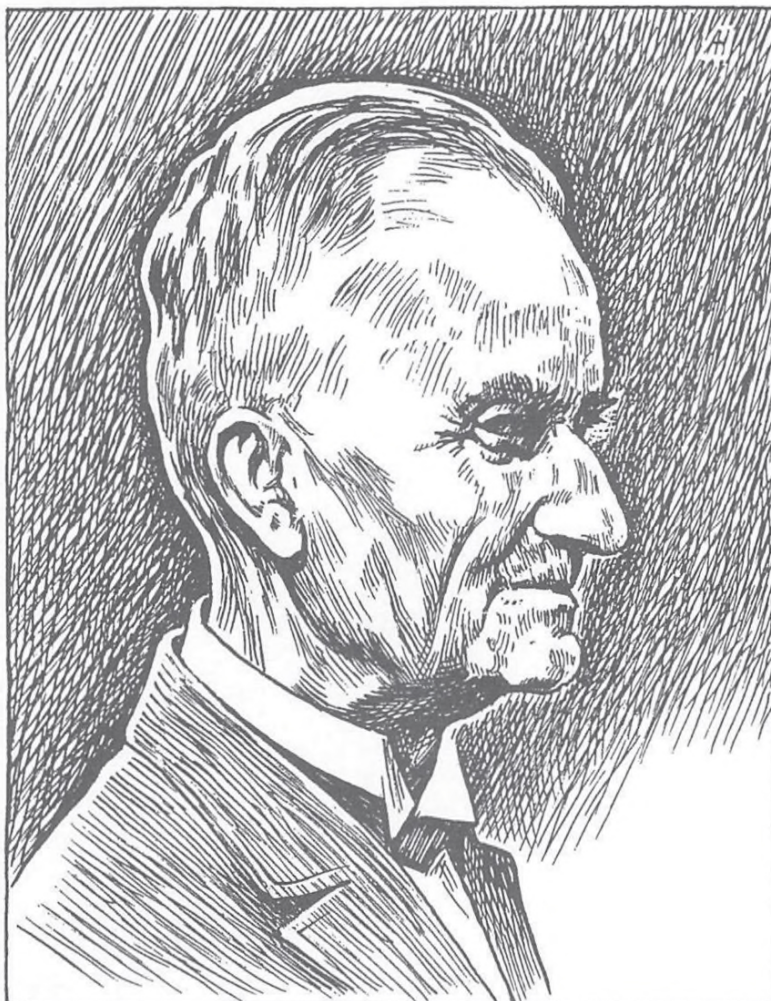
- (1914): Fünfzig lustige Tierlieder zum Singen und Sagen für unsere Kleinen. Mit Melodien von dem Verfasser. Leipzig
- (1916): Der Deutschunterricht in der Landschule. Methodisches Handbuch für Landlehrer. Leipzig/Wien/Prag
- (1921): Die Arbeitsschulidee in der einklassigen Volksschule. 2., verbesserte Auflage. Leipzig [1. Aufl. 1913, 3. Aufl. 1923]
- (1925): Religionsunterricht und Arbeitsschule. Langensalza
- (1927): Was ist Arbeitsschule? Antwort in Lehre und Beispiel. 3., verbesserte und vermehrte Auflage. Langensalza [1. Aufl. 1924, 2. Aufl. 1925]
- (1928): Gesangspflege auf dem Lande. In: Neue Landjugend 1, 70-76
- (1929): Das Volkslied in der Landschule. Langensalza
- (1930): Die Helfer. Ein Beitrag zur Frage der ungeteilten Schule. Langensalza
- (1949): Warum ist die Volksschule noch immer nicht Arbeitsschule? In: Die Bayerische Schule 2, S. 344-348
- (1952/53): Ein Krippenspiel. In: Die Neue Volksschule in Stadt und Land 4, S. 301-309
- (1954/55): Um die Arbeitsschule. In: Die Neue Volksschule in Stadt und Land 6, S. 81-85

## **Literatur**

- Böhm, Winfried (Hg.) (2000): Wörterbuch der Pädagogik. 15. Aufl. Stuttgart
- Bücken, Ernst (Hg.) (1931): Handbuch der Musikerziehung. Potsdam
- G[reß], S[iegfried] (1984): Ernst Heywang (1885-1965). Biographische Notiz. In: Heywang, Ernst: Georg Ludwig von Seinsheim. Eine Erzählung aus den Zeiten des Aufstiegs von Marktbreit. Marktbreit, S. 53f.
- Guthmann, Johannes (1972): Zur Standes- und Vereinsgeschichte der unterfränkischen Volksschullehrerschaft. Würzburg
- Hoof, Dieter (1969): Die Schulpraxis der Pädagogischen Bewegung des 20. Jahrhunderts. Bad Heilbrunn/Obb.
- Jöde, Fritz (1914): Skizzen aus meinem Gesangunterricht. In: Wicke, Richard (Hg.): Sprechen Singen Musik. Grund- und Zeitfragen aus der Stimmkunde, der Musiktheorie und der musikalischen Jugend- und Volkserziehung. Leipzig, S. 208-215

- Jöde, Fritz (1924): Musik und Erziehung. Ein pädagogischer Versuch und eine Reihe Lebensbilder aus der Schule. 2., unveränderte Auflage. Wolfenbüttel [1. Aufl. 1919]
- Jöde, Fritz (1928): Das schaffende Kind in der Musik. Eine Anweisung für Lehrer und Freunde der Jugend. Wolfenbüttel/Berlin
- Klarmann, Ludwig (1924): Auf dem Wege zur Arbeitsschule. Geschichtliches und Theoretisches in kritischer Beleuchtung. Frankfurt a.M.
- Kühn, Walter (1922): Das Prinzip der Arbeitsschule im Musikunterricht. In: Zentralinstitut (Hg.) 1922, S. 66-74
- Kühn, Walter (1923): Schulmusik. Anregungen für die Unterrichtspraxis auf der Grundlage des Arbeitsprinzips, der Produktivität und der Hermeneutik. Leipzig
- Kühn, Walter (1931): Geschichte der Musikerziehung. In: Bücken (Hg.) 1931, S. 5-68
- Neuhaus-Siemon, Elisabeth (1996): Reformpädagogik und offener Unterricht. Reformpädagogische Modelle als Vorbilder für die heutige Grundschule? In: Grundschule 6/1996, S. 19-24
- Paul, Ernst (1922): Neue Aufgaben im Schulmusikunterricht. In: Zentralinstitut (Hg.) 1922, S. 21-29
- Phleps, Thomas (2000): Was bedeutet: Aufarbeitung der 'Musikerziehung' in NS-Deutschland. In: Knolle, Niels (Hg.): Kultureller Wandel und Musikpädagogik. Essen, S. 235-276
- Roeseling, Kaspar (1931): Die Musikerziehung in der Volksschule. In: Bücken (Hg.) 1931, S. 103-205
- Sch[eibner, Otto] (1926): Werkarbeit für Schule und Leben. Eine Tagung - eine Ausstellung - ein Buch. In: Die Arbeitsschule. Monatsschrift des Deutschen Vereins für werktätige Erziehung 40, S. 268-278
- Wallbaum, Christopher (1998): Fremde Produkte - keine Produkte -eigene Produkte. Historisch-systematische Aspekte der Produktionsdidaktik. In: Kaiser, Hermann J. (Hg.): Ästhetische Theorie und musikpädagogische Theoriebildung. Sitzungsbericht 1994/1995 der Wissenschaftlichen Sozietät Musikpädagogik. Mainz, S. 151-184
- Wallbaum, Christopher (2000): Produktionsdidaktik im Musikunterricht. Perspektiven zur Gestaltung ästhetischer Erfahrungssituationen. Kassel
- Weber, Martin (1999): Musikpädagogische Geschichtsforschung vor neuen Aufgaben und Herausforderungen. Anregungen aus der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft und der Historischen Pädagogik. In: Knolle, Niels (Hg.): Musikpädagogik vor neuen Forschungsaufgaben. Essen, S. 9-37
- Wicke, Richard (1912): Musikalische Erziehung und Arbeitsschule. Leipzig
- Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht (Hg.) (1922): Musik und Schule. Leipzig





Ernst Heywang

Prof. Dr. Friedhelm Brusniak  
Merowingerstr. 11  
97249 Eisingen